

Annette Schavan

## Seht, da ist der Mensch

Biblischer Impuls zu Joh 19,1-5b  
Nikolaikirche in Leipzig beim Katholikentag, 27. Mai 2016  
I.

Der 100. Katholikentag ist in einer Stadt zu Gast, die wie kaum eine zweite in Deutschland für die friedliche Revolution hin zur deutschen Einheit steht. Heute wissen wir, wie stark Christen den Weg dieser Revolution geprägt haben. Ihre Sehnsucht nach Freiheit war stärker als alle Unterdrückung. Ihr Wille zum Frieden besiegte die Gefahr der Gewalt. Sie warfen nicht mit Steinen; sie hielten Kerzen in den Händen, als sie auf die Straßen und Plätze gingen. Das Licht dieser Kerzen vertrieb das Dunkel der Zweifel und der Angst, ob wohl gelingen könne, was sie sich vorgenommen hatten.

Sie spürten, dass es einen Kairos gibt. Er hatte 1979 mit der Wahl von Papst Johannes Paul II. begonnen. Dieser Papst machte ihnen Mut, als er den Europäern bei seiner Amtseinführung zurief: „Habt keine Angst! Öffnet die Tore für Christus. Öffnet die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen und politischen Systeme für seine rettende Macht.“<sup>1</sup> Jahre später hat Michail Gorbatschow im Rückblick auf den Umbruch in Europa gesagt: „Alles, was in diesen Jahren in Europa geschehen ist, wäre ohne die Gegenwart dieses Papstes, ohne seine wichtige Rolle, die er auch politisch auf der Weltbühne zu spielen wusste, nicht möglich gewesen.“<sup>2</sup>

Neben der Kirchengemeinde „Zur Heiligen Familie“ in Budapest war diese Nikolaikirche ein Ort des Aufbruchs hin zur deutschen und europäischen Einheit. Pfarrer Christian Führer (1943-2014), an den wir heute besonders denken, erkannte die Zeichen der Zeit und lud seit September 1982 bis zum Fall der Mauer ununterbrochen zum Montagsgebet in die Nikolaikirche ein. Joachim Jauer, ZDF-Korrespondent in der damaligen DDR, schreibt über die Montagsgebete: „Es begann mit Fürbitten gegen das Wettrüsten in West und Ost und mündete in Gebete für verfolgte Oppositionelle in der DDR, für Menschen, die das Land verlassen und solche, die bleiben und reformieren wollten.“<sup>3</sup> Aus diesen Montagsgebeten entstanden mächtige Montagsdemonstrationen, an denen immer mehr Menschen teilnahmen. Von dieser Nikolaikirche, ihrem damaligen Pfarrer Christian Führer und ihrer Gemeinde ging eine große Kraft aus. Immer wieder hatten die damaligen politischen Machthaber versucht, sie wegen ihres christlichen Glaubens zu diskriminieren. Sie sollten keinen Einfluss in einer als gottlos erklärten Gesellschaft erhalten. Das damalige politische System sah Gott nicht vor, und sie sollten dieses System nicht stören. Starkes Polizeiaufgebot begleitete die Montagsdemonstrationen. Sie blieben friedlich. „Denn die Christen hatten die Demonstranten gelehrt, sich mit Kerzen statt mit Steinen zu bewaffnen. Und so war in diesen gewaltlosen Aufstand wohl auch Christus ‚mit seiner rettenden Macht‘ gekommen.“<sup>4</sup> Am 9. November 1989 wurde die Mauer zu Fall gebracht. Die Sehnsucht nach Freiheit hatte gesiegt. Die Zivilcourage von Menschen hat ein neues Kapitel in der Geschichte Europas aufgeschlagen. Der Fall der Mauer, die friedliche Revolution und die Wiedervereinigung Deutschlands und Europas gehören zu den großen zivilisatorischen Leistungen in der Geschichte Europas.

**Seht, da ist der Mensch**, der Großes bewirken kann, wenn er nicht nachlässt, auf die Freiheit zu setzen und seinen ganzen Mut aufbringt, dem zu folgen, der uns zur Freiheit berufen hat (Gal 5,1).

**Seht, da ist der Mensch**, der auf Gott setzt und die Erfahrung macht: „Mit dir erstürme ich Wälle, mit meinem Gott überspringe ich Mauern“ (Ps18,30).

**Seht, da ist der Mensch**, der mit innerer Festigkeit keine Gefahren scheut, dem zu drohen keinen Erfolg verspricht und der den Aufbruch hin zu neuen Wegen wagt, weil er seinem Gewissen folgt.

## II.

**Darauf ließ Pilatus Jesus geißeln. Die Soldaten flochten einen Kranz aus Dornen; den setzten sie ihm auf und legten ihm einen purpurroten Mantel um. Sie stellten sich vor ihn hin und sagten: Heil Dir König der Juden! Und sie schlugen ihm ins Gesicht. Pilatus ging wieder hinaus und sagte zu ihnen: Seht, ich bringe ihn zu euch heraus; ihr sollt wissen, dass ich keinen Grund finde, ihn zu verurteilen. Jesus kam heraus; er trug die Dornenkrone und den purpurroten Mantel. Pilatus sagte zu ihnen: Seht, da ist der Mensch!**

Unter dem Jubel des Volkes, das sich vor dem Paschafest in der Stadt versammelt hatte, war Jesus in Jerusalem eingezogen. Sie hatten ihm begeistert zugerufen: „Hosanna! Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn, der König Israels.“<sup>5</sup> Den Pharisäern war das nicht geheuer. Sie hatten sich schon vorher gefragt, was sein Auftreten für sie bedeuten würde. Er war ihnen ein Ärgernis. Er störte ihre Ordnung. Aber bislang konnten sie nicht verhindern, dass die Menschen ihm nachliefen. Er hatte diese Menschen beeindruckt mit seinen befreienden Worten, mit seiner Auslegung der Schriften, mit den Begegnungen voller Menschenfreundlichkeit und Barmherzigkeit und er hatte ihre Toten ins Leben zurückgebracht. Das war wie ein Befreiungsschlag gewesen. Kein Wunder also, dass sie ihn in Jerusalem jubelnd empfangen hatten – als den König Israels. Genau das aber brachte das Fass zum Überlaufen. Unter den Zwölfen, die ihn auf dem Weg nach Jerusalem begleitet hatten, war sein Verräter. Für ein paar Silberlinge war Judas bereit zum Verrat. Er lieferte ihn an die aus, die ihn töten sollten.

Nun steht Jesus vor Pilatus. Der scheint hin- und hergerissen. Er lässt Jesus geißeln und hofft, sich so aus dieser Affäre ziehen zu können. Danach will er ihn wohl freilassen. Damit zieht er den Volkszorn auf sich. Die Menschen, die noch vor wenigen Tagen Jesus zugejubelt haben, schreien nun „kreuzige ihn!“ So nah liegen Jubel und Zorn nebeneinander. Am Fest war es üblich, einen Gefangenen frei zu lassen. Die Menschenmenge will, dass Barabbas freigegeben wird, ein Straßenräuber. Jesus aber soll ans Kreuz. Der Ärger der Pharisäer ist auf sie überggesprungen. Jesus ist ihnen suspekt geworden. Seine innere Festigkeit ist für sie eine Provokation. In seiner Unsicherheit und wohl auch Ängstlichkeit fragt Pilatus, ob er denn wirklich ihren König kreuzigen lassen soll. Die Hohenpriester antworten: „Wir haben keinen König außer dem Kaiser.“<sup>6</sup> Damit ist die Sache entschieden. Die

Hinrichtung Jesu lässt sich nicht mehr verhindern und nimmt ihren unaufhaltsamen Lauf.

Jesus wusste schon auf dem Wege nach Jerusalem, dass die Begegnung mit Pilatus und den Hohenpriestern tödlich ausgehen werde. Sein Tod ist das Tor für die „rettende Macht“, die er für die Menschen sein wird. Seine Mission kostet ihn das Leben. Mein Lehrer, der Schweizer Theologe Franz Böckle (1921-1991), hat einmal gesagt: „Im Blick auf Karfreitag und Ostern sieht der Christ den Grund seiner Hoffnung. Der Glaube an die Durchbrechung der Schranke des Todes macht ihn frei zu einem Leben gegen reine Selbstbehauptung, deren Wahrheit der Tod ist.“<sup>7</sup>

Im Lukasevangelium heißt es, der Hauptmann, der Jesus am Kreuz sterben sah, habe gesagt: „Das war wirklich ein gerechter Mensch.“<sup>8</sup> Weiter heißt es: „Und alle, die zu diesem Schauspiel herbeigeströmt waren und sahen, was sich ereignet hatte, schlugen sich an die Brust und gingen betroffen weg.“<sup>9</sup> Wir kennen den weiteren Fortgang der Geschichte. Nach drei Tagen kommen die Frauen an das Grab und finden es leer vor. Die Schranke des Todes ist durchbrochen – von ihm und für uns.

So wird aus der Botschaft von einer grausamen Hinrichtung eine österliche Botschaft, die den Blick für alles Lebendige schärft. Wenn der Tod, obgleich unausweichlich, nicht das letzte Wort hat, dann entsteht eine neue Lebensperspektive und werden neue Lebensräume geschaffen. Damit sind wir beim Kern der christlichen Botschaft: Nicht der Hass von Menschen und das Scheitern stehen am Ende, vielmehr das Leben des Mensch gewordenen Gottes, der die Schranke des Todes durchbricht und zum Grund der Hoffnung von Menschen seit zweitausend Jahren wird. Christen sind davon überzeugt, dass Gott in Jesus Mensch geworden ist und sich auf menschliches Leben in einem unerhörten Akt der Solidarität einlässt. Er ist solidarisch mit menschlicher Not und dem Leiden von Millionen Menschen. Er wählt den Weg des Leidens und der Solidarität mit den Leidenden. Er ermöglicht uns nicht fertige Antworten auf alle Fragen, nicht Lösungen für alle Probleme, nicht simple Rezepte für Glück und Heil. Er gibt uns das Beispiel für eine konsequente, kritische und solidarische Zeitgenossenschaft.

Dieses Beispiel, das er uns gegeben hat, versteht das Zweite Vatikanische Konzil als Erwartung an die Christen, wenn es am Beginn der Pastorkonstitution *Gaudium et spes* heißt: „Trauer und Hoffnung, Freude und Angst der Menschen von heute, sind auch Trauer und Hoffnung, Freude und Angst der Jünger Christi. Und gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“<sup>10</sup> Wir können keine einfachen Antworten geben auf die vielen Probleme, die uns begegnen – im eigenen Leben und in der globalen Welt des 21. Jahrhunderts. Wir stehen manches Mal sprachlos vor Erfahrungen, die wir machen. Wir ringen um Antworten angesichts des Leidens von Menschen. Uns überkommen Zweifel ob unserer Wirksamkeit als Christen in einer zerrissenen Welt. Wären wir allein auf unsere Kraft angewiesen, so wären diese Zweifel berechtigt. Wir dürfen aber immer wieder auf die Kraft setzen, die von Tod und Auferstehung Jesu ausgeht – auf eine neue Lebensperspektive, gegen die reine Selbstbehauptung.

**Seht, da ist der Mensch**, den der Jubel von Menschen wenige Tage später nicht vor ihrem Zorn schützt.

**Seht, da ist der Mensch**, dessen Solidarität der Menschenmenge erst klar wird, nachdem sie ihn hingerichtet haben.

**Seht, da ist der Mensch**, der die Schranke des Todes durchbrochen und uns eine neue Lebensperspektive geschenkt hat.

### III.

Wenn das so ist, dass Jesus uns eine neue Lebensperspektive eröffnet hat, dann gilt, was Papst Franziskus in seiner Rede vor dem amerikanischen Kongress in Washington im vergangenen Jahr gesagt hat:

**„Wenn wir uns Sicherheit wünschen,  
dann sollten wir Sicherheit geben;  
wenn wir uns Leben wünschen,  
dann sollten wir Leben geben;  
wenn wir uns Möglichkeiten wünschen,  
dann sollten wir Möglichkeiten bereitstellen.  
Der Maßstab, den wir an die anderen anlegen,  
wird der Maßstab sein, an dem die Zeit uns messen wird.“<sup>11</sup>**

In Europa wird seit Monaten über den Umgang mit Flüchtlingen diskutiert. Sie kommen mit Erfahrungen von Terror und Gewalt, Verfolgung und Vernichtung. Sie haben lange und gefährliche Wege auf sich genommen, um für sich und ihre Kinder eine neue Lebensperspektive zu finden. Viele sind traumatisiert von dem, was sie erlebt haben – in ihrer Heimat und auf dem Weg nach Europa. Dieser Kontinent ist für sie das Ziel ihrer Sehnsucht nach einem Leben, wie es für uns selbstverständlich ist. Europa ist der Kontinent der Freiheit, der Vielfalt und der Toleranz. Als mit den Römischen Verträgen 1957 die Grundlage für eine Europäische Gemeinschaft geschaffen wurde, da sagte Konrad Adenauer: „Indem Europa sich einigt, dient es nicht nur sich und seinen Staaten, es dient der ganzen Welt.“ Nach den Wirren zweier Weltkriege und der damit verbundenen inneren und äußeren Zerstörung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, setzten die Gründungsväter der EU – darunter die drei Katholiken Konrad Adenauer, Alcide De Gasperi und Robert Schuman – auf die Kraft der Versöhnung durch eine Einheit in der Vielfalt. Eine neue Solidarität sollte verhindern, dass mitten in Europa wieder Krieg geführt wird. Die europäischen Länder konzentrierten sich auf gemeinsame Interessen und Werte, die zu einer Stärkung der neu entstandenen Gemeinsamkeit auf dem Kontinent führte. Eine wichtige Voraussetzung dafür war, für eine gute und erfolgreiche Entwicklung im eigenen Land auch aus den Quellen der Solidarität in der Gemeinschaft schöpfen zu können. Jene, die die Europäische Union gründeten, waren davon überzeugt, dass eine wirtschaftliche Vereinigung der Beginn des Weges zu einer Union sein müsse, die sich auch als Wertegemeinschaft versteht. Die EU gewann über die Jahrzehnte hinweg an Attraktivität, auch und vor allem im internationalen Dialog. Heute steckt die Europäische Union zweifelsohne in einer anstrengenden Situation. So sehr anerkannt wird, dass sie ein großes Friedenswerk ist, so sehr führen die Krisen unserer Tage manche zu Zweifeln an ihrer Zukunftsfähigkeit. Wo die Zweifel überwiegen, verliert die Union ihren inneren Zusammenhalt, weil nationale Interessen der Mitgliedsländer vor das Gemeinwohl der Gemeinschaft gesetzt werden. Die Schwächen der Gemeinschaft aber werden jedes Mitgliedsland treffen. Die Flucht in die nationale Abschottung ist keine Antwort auf die Probleme der Welt. Manche aber glauben, dass die Frage nach der Identität der Europäer beantwortet werden könne mit Ausgrenzung und Abschottung. Die Frage, wer wir sind und wofür wir in Europa

stehen, lässt sich schwerlich beantworten mit der Ablehnung von Menschen aus anderen Nationen, Kulturen, und Religionen. Das christliche Abendland muss schon gar nicht von jenen geschützt werden, die es längst instrumentalisiert haben für Ausgrenzung. Stellen wir uns vor, alle Christen in Europa wären sich einig, Flüchtlingen ein würdiges Leben zu ermöglichen. Dann wären die Christen und Christinnen eine ungewöhnlich starke politische Kraft und die Populisten hätten keine Chance. Ein Vierteljahrhundert nach dem Fall der Mauer in Europa werden neue Mauern und Grenzzäune niemanden schützen können. Sie gefährden vielmehr bislang erreichte Stabilität und schwächen unseren kulturellen, sozialen und ökonomischen Wohlstand. Wir lassen das Fundament brüchig werden, auf dem die Europäische Union aufgebaut wird.

Papst Franziskus hat am 6. Mai in Rom den Internationalen Karlspreis erhalten. In seiner Dankesrede spricht er von einem „Neuen europäischen Humanismus“<sup>12</sup>. Er setzt auf Integration und Inklusion. „Das Gesicht Europas unterscheidet sich nämlich nicht dadurch, dass es sich anderen widersetzt, sondern dass es die Züge verschiedener Kulturen eingepreßt trägt und die Schönheit, die aus der Überwindung der Beziehungslosigkeit kommt.“<sup>13</sup> Der Papst benennt Europa im Blick auf seine Geschichte als eine Quelle des Humanismus. Er führt uns damit vor Augen, dass jetzt auch die Zeit ist, nicht nur auf Krisen zu schauen, sondern auf das Potential, das Europa und das seine Attraktivität weltweit ausmacht; das Potential, das in der Begegnung der Kulturen in Europa steckt und den Kontinent zu einem Europa der Freiheit, der Vielfalt und der Toleranz hat werden lassen. Diese Toleranz darf nicht aufs Spiel gesetzt werden. Sie gehört zum kulturellen Gedächtnis der Europäer. Sie ist Teil der neuen Lebensperspektive, von der Christen überzeugt sind. Papst Franziskus ist davon überzeugt, „dass die Resignation und die Müdigkeit nicht zur Seele Europas gehören“ und dass auch die ‚Schwierigkeiten zu machtvollen Förderern der Einheit werden können‘.<sup>14</sup> Diese Überzeugung sollten wir uns zu eigen machen. Aus ihr erwachsen neue Kräfte, wenn wir den Menschen und seine Würde in den Mittelpunkt unseres Handelns stellen. Europa schöpft in seiner langen Geschichte aus vielen Quellen. Dabei nimmt die Inkulturation des Christentums eine besondere Rolle ein. Sie ist verbunden mit dem anthropologischen Fundament Europas: Menschen nicht zu bewerten nach ihren Leistungen, Überzeugungen und Herkunft, vielmehr jeden Menschen als von Gott geschaffen und mit unverwundbarer Würde ausgestattet zu sehen. Das ist der Kern des biblischen Verständnisses vom Menschen. Auch das gehört zum kulturellen Gedächtnis der Europäischen Union. Genau daraus ergeben sich jetzt die Erwartungen an die Europäer. Sie werden sich fragen lassen müssen, wie sie es mit den eigenen Werten halten. Es geht um Glaubwürdigkeit. Es geht auch und nicht zuletzt um die Glaubwürdigkeit der Christen im Umgang mit der neuen Lebensperspektive, die sich aus Tod und Auferstehung des Mensch gewordenen Gottes Jesus Christus eröffnet hat. Damit verträgt sich keine reine Selbstbehauptung. Dazu passen weder Ausgrenzung noch Abschottung. Wir werden letztlich auch keine überzeugende Antwort auf die Frage nach unserer Identität erhalten, wenn wir glauben, sie durch Abschottung bekommen zu können. Zur Geschichte Europas gehört die Begegnung unterschiedlicher Kulturen, aus denen sich in der Vergangenheit Neues ergeben hat.

Es geht jetzt auch um das Fundament für künftige Generationen und darum, der heute jungen Generation eine gute Zukunft in Europa zu ermöglichen. Viele junge Menschen in Europa warten auf ein starkes Signal, dass ihre Talente gefragt werden. Ihnen darf nicht der Eindruck vermittelt werden, Europa sei das Problem. Sie müssen

erfahren können, dass Europa an ihnen Interesse hat und die Gemeinschaft der Europäischen Länder auf sie setzt und ihnen Zukunftschancen eröffnet.

**Seht, da ist der Mensch**, der vor Not und Terror, vor Gewalt und Verfolgung geflüchtet ist und eine neue Lebensperspektive sucht.

**Seht, da ist der Mensch**, der von den Werten des Christentums gehört hat und darauf setzt, dass Christen und Christinnen sich daran gebunden fühlen.

**Seht, da ist der Mensch**, der die neue Lebensperspektive nicht nur für sich beansprucht, vielmehr das, was den Grund seiner Hoffnung ausmacht, auch anderen zuteilwerden lässt.

#### IV.

Der Hauptmann, der Jesus am Kreuz hat sterben sehen, nennt ihn einen gerechten Menschen. Das ist insofern eine erstaunliche Feststellung, als sich Gerechtigkeit auf ein „grundlegendes Konzept der Zivilgesellschaft“ bezieht, das mit einer Rechtsordnung verbunden ist, „in deren Rahmen das Gesetz angewendet wird.“<sup>15</sup> Auf genau das Gesetz hat sich die Menschenmenge bezogen, als sie die Kreuzigung Jesu einforderte und schrie: „Wir haben ein Gesetz und nach diesem Gesetz muss er sterben, weil er sich als Sohn Gottes ausgegeben hat.“<sup>16</sup> So kann Gerechtigkeit wirken, die zum Legalismus führt, „indem man den ursprünglichen Sinn verfälscht oder den tiefen Sinn der Gerechtigkeit verdunkelt.“<sup>17</sup> Was ist damit gemeint? In allen geschaffenen Ordnungen, ob die der Welt oder jene der Religionen, liegt die Gefahr der Verdunklung und Verengung, speziell dann, wenn eine Tugend absolut gesetzt wird. Gerechtigkeit meint den angemessenen Umgang mit dem Gesetz, eben so, dass es dem Menschen gerecht wird. Gesetze dienen dem Menschen und nicht der Mensch dem Gesetz – erinnern wir uns nur an Jesu Rede zum Sabbatgebot. Er meint damit keine Relativierung des Gesetzes, vielmehr seine Erfüllung im Dienst des Menschen. Wir müssen unsere Ordnungen darauf hin prüfen: Dienen sie den ursprünglichen Zielen? Haben sie sich längst ‚selbständig‘ gemacht? Regeln sie in angemessener Weise, wozu wir sie geschaffen haben? Wo hat der Legalismus den Geist der Ordnung verdrängt?

Hier setzt Papst Franziskus an, wenn er in der Bulle zur Verkündigung des Heiligen Jahres *Misericordiae vultus* die Grundhaltung der Barmherzigkeit einfordert. „Die Kirche spürt die dringende Notwendigkeit, Gottes Barmherzigkeit zu verkünden. Ihr Leben ist authentisch und glaubwürdig, wenn sie die Barmherzigkeit überzeugend verkündet. Sie weiß, dass besonders in einer Zeit wie der unsrigen, die voller großer Hoffnungen ist, aber auch voller starker Widersprüche, ihr vorrangiger Auftrag darin besteht, alle durch die Betrachtung des Antlitzes Christi in das große Geheimnis der Barmherzigkeit Gottes einzuführen.“<sup>18</sup> Der verantwortungsbewusste Umgang mit jeder Ordnung, die wir geschaffen haben – auch in der Kirche – soll verbunden sein mit der Grundhaltung der Barmherzigkeit.

Barmherzigkeit ist kein Begriff für unsere öffentlichen Reden. Eher sind wir geneigt, die Barmherzigen als Gutmenschen zu verspotten und ihnen eine gehörige Portion Naivität zu unterstellen. Wie anders klingt da der Satz von Papst Franziskus: „Für mich ist die stärkste Kraft des Herrn die Barmherzigkeit.“<sup>19</sup> Die Barmherzigkeit Gottes

bedeutet, dem Menschen immer wieder eine neue Chance zu geben. Barmherzigkeit als menschliche Grundhaltung besteht darin, sich jenen zu öffnen, die in Not sind. Gemeint ist eine Haltung, die nicht zuerst fragt, wie es uns wohl geht, wenn wir unser Herz öffnen, sondern sich einlässt auf die Not anderer – ohne jeden Vorbehalt. Barmherzigkeit ist auch deshalb eine Kraft, die zum Zusammenhalt einer Gesellschaft beiträgt. Menschen schenken einander Aufmerksamkeit, die am Beginn der Barmherzigkeit steht. Wir können es auch so sagen: Aufmerksamkeit und Barmherzigkeit überwinden die Gleichgültigkeit unter Menschen. Das macht aus unserer Gesellschaft ein Gemeinwesen. Naivität ist das gewiss nicht; daraus entsteht Kultur. Barmherzigkeit beschreibt eine selbstbewusste Grundhaltung derer, die nicht alles von Institutionen erwarten, sondern sich ansprechen lassen vom Schicksal anderer.

**Seht, da ist der Mensch** – dieser Satz wird dann gleichsam zu einem Imperativ, von dem wir uns unmittelbar ansprechen lassen sollen. Vor jeder Organisation, die wir gegründet haben, um Hilfe in Not zu leisten, gilt dann die eigene Verantwortung. Wenn im christlichen Verständnis Barmherzigkeit eine grundlegende Eigenschaft Gottes ist, dann muss das auch in unseren Ordnungen der Welt und der Kirche sichtbar werden. Dieser Grundgedanke hat die Bischofssynode zur Familie beschäftigt und findet sich in dem nachsynodalen Schreiben von Papst Franziskus *Amoris laetitia* wieder. Die Kirche soll sich nicht vor allem durch ein umfassendes Regelwerk auszeichnen, sondern durch eine besondere Sensibilität für die konkreten Lebenslagen von Menschen. Sie soll nicht urteilen und ausgrenzen, sondern integrieren. So hat Papst Franziskus es bereits bei anderer Gelegenheit gesagt. „Zwei Arten von Logik (...) durchziehen die gesamte Geschichte der Kirche: ausgrenzen und wieder eingliedern (...). Der Weg der Kirche ist vom Jerusalemer Konzil an immer der Weg Jesu: der Weg der Barmherzigkeit und der Eingliederung (...). Der Weg der Kirche ist der, niemanden auf ewig zu verurteilen, die Barmherzigkeit über alle auszugießen, die sie mit ehrlichem Herzen erbitten (...) denn die wirkliche Liebe ist immer unverdient, bedingungslos und gegenleistungsfrei.“<sup>20</sup>

Der 100. Katholikentag in Leipzig findet zu einer Zeit statt, in der Christen, auch inspiriert durch Papst Franziskus, spüren, wie sehr sie Suchende sind – suchend nach angemessenen Formen des Zusammenlebens in einer zerrissenen Welt, in der wir gefragt werden nach dem, wovon wir überzeugt sind, wofür wir Sorge tragen, woran unser Herz hängt und was uns heilig ist. Das mag uns manches Mal provozieren. Es kann auch verunsichern. Es ist vielleicht aber auch vor allem ein Kairos – ein günstiger Moment für die Barmherzigkeit als einer starken Kraft unter Menschen, die sich nicht voneinander abschotten, sondern neue Wege miteinander finden und auf solche Weise Kultur prägen.

**Seht, da ist der Mensch!**

- 1 Joachim Jauer, Urbi et Gorbì. Christen als Wegbereiter der Wende, Freiburg 2008, 20
- 2 a.a.O. 253
- 3 a.a.O. 179
- 4 a.a.O. 329
- 5 Joh12,13
- 6 Joh19,15
- 7 Annette Schavan, Gott ist größer als wir glauben. Visionen für Kirche und Welt, Leipzig 2010, 9
- 8 Lk23,47
- 9 Lk23,48
- 10 Gaudium et spes (GS)1
- 11 Annette Schavan (Hg.), Päpste vor Parlamenten. In Verantwortung vor Gott und den Menschen, Freiburg 2015, 52f
- 12 Franciscus, Mein Traum von Europa. Die Rede des Papstes zum Karlspreis und Dokumentation der Laudationen, Freiburg 2016, 24
- 13 a.a.O. 18
- 14 a.a.O. 13
- 15 Papst Franziskus, Misericordiae vultus, Verkündigungsbulle zum Heiligen Jahr
- 16 Joh 19,7
- 17 Papst Franziskus, Misericordiae vultus
- 18 ebenda
- 19 Buona Sera! Hundert Wort von Papst Franziskus (Hg. Matthias Kopp), München 2013, 33
- 20 Papst Franziskus in seiner Predigt bei der Messe zum Abschluss des Konsistoriums am 14. Februar 2015